

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 23 (1933)

**Heft:** 33

**Artikel:** Wie Carl Maria von Weber den "Freischütz" komponierte

**Autor:** Böttcher, Max Karl

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-645972>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

gerade die dem Franzoseneinfall vorausgehende Zeit zeigt, wie sehr die Schweiz unter ihrer Abhängigkeit vom burgundischen Salze litt, das damals in Paris als diplomatisches Druckmittel missbraucht wurde.

Der Helvetik verdanckt Bern das Gesetz über den staatlichen Salzhandel, das heute noch die Grundlage des kantonalen Salzmanopols bildet. Die Formulierung der Gründe, die die Verstaatlichung des Salzhandels notwendig machen, gelang dem damaligen Verfasser Sted so vortrefflich, daß der heutige Finanzdirektor erklärt, er könnte es nicht besser machen. Das Gesetz von 1798 wurde 1804 ergänzt durch ein Strafgesetz gegen den Schleichhandel, das die Konfiskation und eine Buße von Fr. 1 pro Pfund, zwei Drittel zugunsten des Verleiders und ein Drittel für die Armen, vorsah. Der Salzhandel entwickelte sich günstig, da das in Bayern und Österreich geförderte und in Württemberg 1824 entdeckte Salz dem französischen Konkurrenz machte. Als 1830 die Demokraten die Regierung übernahmen, fanden sie einen Salzhandlungsfonds von über einer Million Franken vor und konnten dem Volke gleich zur Morgengabe eine Salzpreisherabsetzung präsentieren.

Noch günstiger gestaltete sich die Salzversorgung nach erfolgter Entdeckung der Rheinsalinen durch den Berggrat Chr. Fr. Glenc von Ludwigs hall im Jahre 1836. Nach jahrelangen erst vergeblichen Bohrversuchen stieß man am 30. Mai in 454 Fuß Tiefe bei Rothaus in der Gemeinde Muttens auf ausgedehnte Salzlager. Hier entstand als erste die Saline Schweizer hall. Ihr folgten bald die von Kaiserburg (später aufgegeben), von Rheinfelden und Ryburg; sie versorgen heute zusammen mit Bex die Schweiz vollständig mit dem nötigen Salz.

Die damalige Berner Regierung unter Führung von Finanzdirektor von Jenner beteiligte sich sofort an der Saline Schweizer hall und sicherte sich auch das nötige Quantum für seinen Salzhandel. Der Salzpreis konnte nun stets niedrig gehalten werden. 1852 bei der Einführung der neuen Schweizerwährung wurde er auf 20 Rappen das Kilo festgesetzt. 1890 erlangte die durch Uli Dürrenmatt geführte Volksbewegung die Herabsetzung auf 15 Rappen das Kilo. 1900 wurde dieser Preis, entgegen einem regierungsrätslichen Erhöhungsantrag durch Volksabstimmung neuerdings bestätigt. Die Kriegs- und Inflationsja hre hoben aber die Handelspesen und senkten die Reineinnahmen der Salzverwaltung derart, daß eine Neuordnung nötig wurde. Sie gelang nach mehreren Reprisen mit dem von der Volksabstimmung vom 6. April 1919 genehmigten Gesetz, das den Kilopreis auf 25 Rappen festsetzte mit der Bestimmung, daß bei einem Jahreshertrag von über 900,000 Franken vom Mehrerlös bis 300,000 Franken für die kantonale Altersunterstützung (ein Drittel davon erhält der Verein „Für das Alter“) ausgeschieden werden soll.

Die Gesamtswissische Salzversorgung und damit auch die kantonalbernische ist seit 1909 so geordnet, daß sich die 22 Kantone (mit Ausnahme der Waadt, die in Bex ihr eigenes Salz erstellt) zu einer Aktiengesellschaft Vereinigte schweizerische Rheinsalinen zusammen geschlossen haben. Jeder Kanton ist mit einem seinem Salzbedarf entsprechenden Kapital beteiligt. Der Kanton Bern besitzt vom Gesamtkapital von Fr. 2,500,000 den größten Anteil mit Fr. 428,000 und bezahlt jährlich rund 10 Millionen Kilogramm Salz. Er setzt diese Menge durch sieben Faktoreien (Bern, Burgdorf, Biel, Delsberg, Langenthal, Pruntrut und Thun) mit 666 Verkaufsstellen (gegen 200 Bütteln im größeren Gebiet der Republik) um. 1932 betrug der Reingewinn aus dem Monopol, nach Abzug der Einlagen in den Altersversicherungsfonds und des Beitrages an Pro Senekute Fr. 1,038,929.55.

Da nach dem kompetenten Urteil des damaligen Rheinsalinedirektors Balzer am Rhein noch unermessliche Salzschäze begraben liegen, erscheint unsere Salzversorgung in

alle Zukunft gesichert. Und dieses Gefühl der Sicherheit — so meint der Verfasser unserer Schrift im Schlusssatz — sollte das Bernervolk bestimmen, dem Großen Rat wieder vertrauensvoll das Gesetzgebungsrecht in der Salzsache zurückzugeben. Es wäre dies die etwas größere Bewegungsfreiheit, die sich unser Finanzdirektor wünscht und die ihm angesichts der hier geleisteten großen Arbeit wohl zu gönnen wäre.

H. B.

## Wie Carl Maria von Weber den „Freischütz“ komponierte.

Erzählt von Max Karl Böttcher.

Es war im zeitigen Frühjahr des Jahres 1817.

Über den großen Freiplatz vor der Königlichen Hofoper zu Dresden schritt hastig und aufgereggt ein kleiner, schmalbrüstiger Mann mit etwas langen Armen, schmalem, blaßem Gesicht, aus dem sehr lebhafte Augen unter starker Brille hervorblitzten. Er trug einen lösengelben Mantel mit mehreren Kragen und einen runden, breiten Hut. Plötzlich verhielt er seinen Schritt, denn er hatte seinen Namen rufen gehört.

„Herr Kapellmeister! Herr Kapellmeister!“ erklang es wieder, und als sich der Gerufene umwandte, erkannte er den Flötist von der Hoffkapelle, und nun strahlte er über das ganze, gütige Angesicht. Er ging ihm entgegen und sagte erfreut: „Gut, daß ich Sie treffe, Fürstenau, ich hätte ohnehin nach Ihnen gesucht.“

„So wissen Sie schon, Herr von Weber?“

„Doch der König mir den Auftrag erteilte, eine deutsche Oper zu schreiben?“

„Ja, und auch, daß Sie sofort beginnen sollen, Herr von Weber?“

„Ah ja, auch das hat mir der Herr Minister von Einsiedel, von dem ich soeben komme, überbracht, aber er sagte mir auch, daß Maestro, der Chef der Italienischen Hofoper unserer guten Residenzstadt, Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt hat, um die Einführung einer deutschen Oper zu verhindern, er fürchtet die Konkurrenz.“

„Aber, Herr von Weber! Der gesamte Hof ist Ihnen wohlgesinnt, auch unser Intendant, der Herr von Lützow, steht der Sache wohlwollend gegenüber, die Hoffkapelle verehrt Sie, also — wenn Sie bald eine schöne, deutsche Oper herausbringen, wissen Sie, eine, die so recht Herz und Sinn des deutschen Bürgers ergreift, dann kann uns Signor Morlachi mit seinem ganzen italienischen gekünstelten Geprudel gestohlen bleiben, das uns romantischen und tief angelegten Deutschen ja ohnehin wesensfremd ist.“

„Da haben wir es, lieber Fürstenau: uns romantischen Deutschen! Ja, romantisch müßte die Oper sein, dann wäre schon halb gewonnen! Aber woher den Stoff nehmen, bester Freund? Wer schreibt mir einen guten, zugkräftigen Opern-Text?“

„Kommen Sie, Herr von Weber, wir gehen jetzt nach Ihrer Wohnung!“ lächelte der Flötist, dort sollen Sie eine kleine Überraschung erleben. Ich habe nämlich einen Textdichter für Ihre deutsche Oper und den habe ich in Ihr Domizil bestellt.“

„Sie sind wirklich ein lieber Mensch, Fürstenau, Sie sind ein fixer Kerl, das muß ich sagen! Wie heißt denn der Dichter? Kenne ich ihn etwa schon? fragte Carl Maria von Weber.“

„Ich glaube kaum. Er heißt Friedrich Kind und ist ein geschickter und anerkannter Poet.“

„Da bin ich aber wirklich gespannt, was er mir für ein Sujet vorschlägt, der Herr Kind.“

Während dieses Gespräches waren sie in der Wohnung des Hoffkapellmeisters, die in einem Hause des sogenannten italienischen Dörfchens, unmittelbar am Elbstrom, gelegen war, angelangt. Durch den Bau der herrlichen Hoffirche, der durch Italiener ausgeführt wurde, waren einige hundert Weißer nach Dresden gekommen, die in einem besonderen Ortsteile untergebracht wurden, den man das italienische Dörfchen nannte. Später wohnte dort auch eine große Anzahl der Balett- und Chorangehörigen der Italienischen Hofoper, und in eines dieser Quartiere war der junge, noch unverheiratete Kapellmeister Carl Maria von Weber gezogen. Er hatte, trotz seiner Jugend, bereits einen guten Namen, war als hervorragender Klavier-Virtuose bekannt geworden, auch seine Tondichtungen hatten allerort großen Anklang gefunden, so hatte er bereits mit 14 Jahren ein Singspiel „Das Waldmädchen“ komponiert, das an vielen Orten zur Aufführung kam und großen Erfolg gehabt hatte. Und als Kapellmeister in Breslau und darnach in Prag war sein Können erst recht bekannt geworden, deshalb berief ihn auch der kunstliebende König von Sachsen an sein Hoftheater nach Dresden. Carl Maria von Weber war auch der erste Kapellmeister, der den Taktstock einführte, d. h. der die Kapelle nicht am Klavier stehend dirigierte, sondern vor den Musikern stehend und mit dem Taktstock leitend. —

Das Haus, in dem damals Weber wohnte, steht heute nicht mehr, an seiner Stelle hat man das vom Bildhauer Retschel geschaffene Standbild des unsterblichen Freischütz-Komponisten errichtet. —

Der Hoffkapellmeister und der Flötist waren noch nicht lange in der Wohnung, als der kleine, dicke Friedrich Kind, der Dresdener Dichter, pustend und schnaufend eintrat. Webers Haushälterin brachte „Schieler“, jenen guten Meissner Landwein mit der unbestimmten Farbe, und nun hub der Kapellmeister an: „Also, Herr Kind, Sie kennen meinen Auftrag: ich soll eine deutsche Oper schreiben, die so recht fesselt und packt, und ich dachte, daß ein romantischer Stoff am geeignetesten dazu wäre. Die Herren Italiener lassen Himmel und Hölle los, um mich und die deutsche Oper zu vertreiben, aber sie sollen an mir einen harten Kloß finden. Die Italiener siegen mit ihrem funstreichen Gesang, die Franzosen mit ihrem „Chantez! Dansez!“. Also mit ihrem Chor-Ballett, ich aber will das deutsche Volk am Gemüt packen!“ — Ganz Feuer und Flamme war der junge Kapellmeister geworden und schaute nun erwartungsvoll zu Herrn Friedrich Kind. — Der Poet putzte seine Brillengläser, machte große, runde Augen, holte alsdann aus seiner Tasche ein Büchlein, darauf stand geschrieben: Apels Gespensterbuch.

Dies Buch legte er vor Weber hin und sagte: „Da hätte ich etwas für den Herrn Hoffkapellmeister! In diesem Büchlein steht unter anderem eine gar grausige und doch wiederum so liebliche Geschichte: Die Jägersbraut. Aus diesem Geschichtlein könnte ich nun leicht einen Operntext schreiben, der sich fürtrefflich für eine Komposition, für eine deutsche Oper eignet. Der Stoff ist packend und aufregend und dabei tiefromantisch und echt volkstümlich. Bitte, Herr Hoffkapellmeister, lesen Sie die Geschichte von der Jägersbraut ein paarmal durch, und morgen hole ich mir Becheid!“ —

Nun saß Carl Maria von Weber die halbe Nacht über dem Büchlein und las die heute allen Deutschen bekannte Mär von der Jägersbraut Agathe, von ihrer Verwandten Nennchen, von dem Jäger Max, der Agathe durch den Preisschuß erringen will, aber in die schlechte Gesellschaft des Jägersburschen Kaspar gerät, der ihn verführt, nachts in der furchterlichen Wolfsschlucht mit dem schwarzen Jäger Samiel, dem Teufel, zu paktieren und Feuerkügeln gießt, die sicher treffen. —

Es war klar, daß dieser Stoff den Romantiker Carl Maria von Weber fesseln mußte. Er war begeistert, schrieb scherhaft seiner Braut, der in Prag tätigen Opernsängerin Caroline Brandt, sie müsse mit der nächsten Eilpost unbedingt nach Dresden kommen, er habe wegen seiner „neuen“ Braut (er meinte natürlich die Jägersbraut), die ihn Tag und Nacht beschäftigte, dringend mit ihr zu sprechen. Caroline Brandt kam sofort aus Prag, und nun berieten sie zu viert: Weber, Caroline, der Dichter Kind und der Flötist Fürstenu über den Operntext. Die kluge und bühnenerfahrene Caroline schlug vor: „Mitten hinein ins Volksleben mit dem ersten Akt! Die Oper möge mit einer Szene vor der Waldschänke beginnen!“ Und Kind, der Poet, fand diesen Vorschlag fürtrefflich. Schon am nächsten Tag brachte er den Entwurf zum ersten Akt und auch schon einige Lieder- und Orientexte, und als Caroline wieder abgereist war, begann Weber mit fieberhaftem Eifer die Arbeit. Die Melodien fielen ihm ordentlich zu, sie entquollen richtig seinem genial-musikalischen Sinn. Zuerst und rasch entstand die weltbekannte Arie: Durch die Felder, durch die Auen! und das Lied: Hier im irdischen Jammertal! ... und als er später seine geliebte Caroline heimführte, schuf er im vollen Glüde das berühmt gewordene: Wir winden dir den Jungfernfranz. — Kurz darauf gelang ihm das ganz feine und köstliche Gebet Agathes: Leise, leise, fromme Weise! — In dieser Zeit ward auch der Wohnung im italienischen Dörfchen der Rücken gefehrt und ein besseres Stadtquartier im dritten Stockwerk des Altmarktes Nummer 12 bezogen (in diesem Hause befindet sich das große Konfektionshaus von Renner). — Aber hier wollte sein so schön begonnenes Werk nicht mehr vorwärts kommen. An dem belebten Markte war es zu geräuschvoll, und der arme Kapellmeister und noch mehr seine junge Gattin waren fast verzweifelt. Da machte sich die gute Caroline eines Tages heimlich auf und ging auf die Suche nach einem stillen Dichterheim. Freudestrahlend kehrte sie abends zurück und rief: „Carl, morgen ziehen wir um! Deine „Jägersbraut“ braucht eine Luftveränderung.“ Aber die kleine Schelmin verriet ihm nichts, sondern am anderen Morgen mußte sich der Kapellmeister in eine bestellte Kutsche setzen, die niedliche Caroline verband ihm die Augen und nun ging es hinaus, über die alte Augustusbrücke an das Ostufer des Elbstromes. Ein ganzes Stündlein rollte die Kutsche dahin. Endlich hielt sie. Caroline nahm dem Gemahl unter Lachen und Scherzen das Tuch von den Augen, und jetzt stand er mitten in einem trauten, heimeligen Garten, und nun führte sie ihn in das Haus mitten im Garten, in dem sie ein paar Stuben für sie gemietet hatte.

„Ja, Schatz, wo sind wir denn eigentlich?“ fragte er freut Weber.

„In Hostewitz an der Elbe, Dresdenerstraße Nr. 22! Hier ist's still und gemütlich, hier stört dich kein Laut und du kannst ungestört schaffen!“

Und so war es! Rüstig schritt nun die „Jägersbraut“ vorwärts, und als dann die Oper zur Aufführung kam (auf Wunsch des Ministers Graf Einsiedel wurde der Titel des Werkes aus „Jägersbraut“ in „Der Freischütz“ umgeändert), hatte sie einen beispiellosen, in Deutschland noch nie erlebten Erfolg. Die deutsche Oper war geschaffen und nahm ihren Siegeszug über alle deutsche und viele ausländische Bühnen. Als das Werk in Wien aufgeführt ward und Carl Maria von Weber selbst nach der Hauptstadt reiste, empfing ihn an der Posthalterei in Wien kein Gerinnerer, denn der große Beethoven selber. Der sonst so eigenwillige und mürrische Tondichter half Weber aus der Postkutsche und rief: „Da bist du ja, du Kerl! Du bist ein Teufelskerl! Grüße dich Gott!“ —

Und Weber sagte später über diesen Empfang in Wien: „Dieses Wort des größten aller Musiker war mir das reichste Lob, das ich je geerntet habe!“ — Wenige Jahre

darauf, erst vierzig Jahre alt, starb Carl Maria von Weber, nachdem er uns noch die Opern: „Euryanthe“ und „Oberon“ geschenkt hatte, in London.

30 Tausend Menschen, man bedenke im kaufmännischen und nüchternen London, gaben ihm das letzte Geleit, und als seine sterbliche Hülle später auf dem katholischen Friedhof zu Dresden beigesetzt wurde, hielt kein Geringerer als Richard Wagner die Trauerrede.

Hätte ein gütiges Geschick dem großen Komponisten Carl Maria von Weber nur noch ein Jahrzehnt an Leben gegönnt, welche Fülle von herrlicher Musik wäre uns dann wohl noch geschenkt worden!

## Von Girgenti (Akragas) nach Syrakus.

Ausschnitt aus einer Reiseerinnerung von A. K., Bern.

### Latomien. (Fortsetzung.)

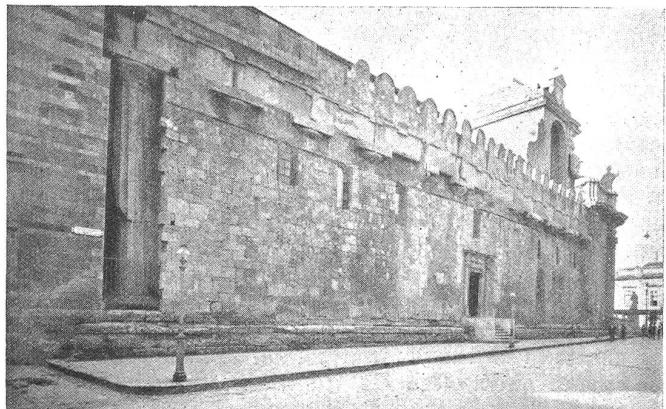
Eine der berühmtesten Latomien ist die in der Achradina gelegene Latomia dei Cappuccini. Sie wird für diejenige gehalten, in der nach Thukydides 7000 kriegsgefangene Athener lange Zeit schmachten mußten, bis sie schließlich zum größten Teil in die Sklaverei verkauft wurden. Nach Entrichtung einer Lira am Haupteingang beim Kapuzinerkloster erhält man Einlaß in diese Unterwelt. Man steigt hinunter in ein wahres Labyrinth von engen, die Steinbrüche miteinander verbindenden Durchgängen. Es setzt sich zusammen aus Brücken, Bögen und Pylonen, deren einer aussieht wie der Kopf eines Krokodils. Etwa 30 Meter unter der Erdoberfläche dehnt sich da, wo einst einer der Steinbrüche lag, und wo Tausende von Sklaven mit primitivem Werkzeug Baumaterial für Syrakus herausmeißeln mußten, ein wundervoller Garten. Von den Felswänden, von deren oben Rändern Geranien und Bougainvillien wie vom blauen Himmelszelt heruntergrüßen, ist nichts mehr zu sehen. Dichter Efeu überkleidet sie mit dunklem Grün,



Syrakus. — Athenatempel.

durchsetzt von auf schmalen Felsvorsprüngen wachsenden seltsamen Orchideen, Iris, Farnkräutern, Venushaar, Jupiter-

bart u. In der Tiefe des Gartens grünt es und blüht es in allen Farben wie in einem Treibhaus. Laue, staublose



Athenatempel (Dom) von Syrakus. Nordseite.

Lüfte machen das Atmen zur Wonne. Kein Wind verweht den feinen, berauschenenden Blütenduft, der die Wohlgerüche beider Indien verbreitet. Zypressen, Palmen, Pinien und andere Bäume des Südens streben aus der Tiefe krautförmig den lebenspendenden Fluten des goldenen Sonnenlichtes entgegen. Freudig begrüßten auch wir das allbelebende Tagesgestirn, als wir wieder hinauf in die geräuschvolle Welt zurückkehrten und auf der den Gästen des Grand Hotel Villa Politi reservierten Stiege in die herrlichen Gärten dieses Hotels gelangten, wo die Erdoberfläche in vollem Sonnenchein in ihrer schönsten Blumenpracht prangte. Es war uns beim Scheiden aus der föstlichen Ruhe und Einsamkeit der sonderbaren Unterwelt dieser Latomia zumute, als lämen wir aus einem schönen Märchenlande, das man nicht vergessen kann. Wenn dieses Erlebnis auch getrübt wird durch die Erinnerung an die grausame, von Thukydides im siebenten Buch der „Geschichte des Peloponnesischen Krieges“ mit einem ergreifenden Schlußwort geschilderte Einkerkerung der unglücklichen Athener in den damals wahrscheinlich zugedeckten und daher pflanzenlosen Latomien, so berührt dafür jene Erzählung umso sympathischer, wonach einzelne Gefangene vom sonst so rücksichtslosen Sieger durch das Auflagen von Versen des Euripides die Freiheit erlangt haben sollen. Eine rührende Anekdote, die in den schönen Versen Lord Byrons im Childe Harold nachklingt.

Wie hoch über alles mag dem alten Euripides († 406) der Dank derer gegangen sein, die durch die Macht seiner Verse nach Athen zurückkehren durften!

### Katakomben — Gräberstraße — Villa Landolina.

In dem südlich gegen Neapolis zu abfallenden, von Schluchten mit römischen Felsengräbern durchsetzten Gebiete von Achradina liegt San Giovanni, die älteste Kirche Siziliens. Sie enthält die Krypta des hl. Marcius, jenes Petrusjüngers, der in Syrakus die erste Christengemeinde Siziliens gegründet haben soll, und der hier zu Tode gemartert wurde. Neben dieser Kirche gewährt eine kleine Pforte Einlaß zu den Katakomben.

Ein junger Mönch des nahen, hinter Cypressen versteckten Klosters übernimmt in etwas zu eiliger Gangart unsere Begleitung bei der düstern Wanderung durch die Katakomben von Syrakus, die an Geräumigkeit und plannäßiger Ordnung selbst diejenigen Roms übertreffen. Zahllose Straßen, Gassen und Plätze, Räumen und Säle gibt es in dieser Totenstadt. Mitte des vorigen Jahrhunderts verirrte sich ein Lehrer mit sechs Schülern; sie fanden hier ihr Grab, bis man die Leichen der auf so schreckliche Weise Umgekommenen entdeckte. Mit Schaudern steht man hier vor der